

und dann erschlagen, wenn die Eintönigkeit der Reise nicht jeden Trieb in uns lahmgelegt hätte.

Wie fette, geblähte Tiere waren die Tage über uns weggekrochen, wie sonneglastgefüllte Quallen, die uns ausgehöhlt und träge gemacht hatten. Wir erhoben uns nur, wenn es nötig war; und wenn einer über das Deck schritt, um den Mann am Ruder abzulösen, klebte der heiß und flüssig gewordene Teer, mit dem die Deckplanken ausgefügt sind, sich an die nackten Füße.

„Ein Fieberhaufen, Palmen am Ufer, dahinter Busch! Keine Station, kein Haus! Die Eingeborenen verstecken ihre Frauen, wenn wir an Land kommen!“ So charakterisierte van Houven die Insel, auf die wir Kurs hielten und die Tage später erst in den Horizont hineinwachsen würde.

Van Houven war länger, als wir alle zusammengenommen, zwischen den Inseln gefahren, fast so lange wie der Schiffer der „Semsigoro“, der, gegen ein Bündel Tauwerk gelehnt, auf dem Achterdeck saß und zu den weißen Segelpyramiden emporstarrte, die in der Flaute zu klappern begannen.

Frederick Petersen, der Schiffer, war ein Kapitel für sich. In seiner besseren Zeit hatte er einen Dampfer geführt, den er eines Tages bei hellem sichtigen Wetter auf ein Korallenriff aufgesetzt hatte.

„Das verdamnte Riff war in keine Karte eingezeichnet“, erklärte er jedesmal, wenn er auf diese Angelegenheit zu sprechen kam. Dann pflegte er das Glas Whisky, das immer vor ihm stand und das er gleich wieder von neuem füllen ließ, in einem Zuge hinunterzugießen.

Mit uns allerdings sprach er weder über diese noch über andere Angelegenheiten. Er war der Schiffer, wir die Leute vor dem Mast! Und er verstand es, Disziplin zu halten unter der Bande, in der keiner war, der nicht seine Geschichte gehabt hätte; und die alle nur darum auf dem Koprasammler den fieberversuchten Archipel der Südsee

befahren, weil sie das Leben in den Kulturländern für immer verspielt hatten.

„Die Eingeborenen verstecken ihre Frauen, wenn wir an Land kommen! Auf Waigoe hatten sie die Weiber aber nicht versteckt! Ihr könnt Dixi danach fragen!“

Van Houven verzog sein Gesicht zu einem breiten Grinsen, daß alle Zähne seines starken Gebisses sichtbar wurden.

Dixi lag mit dem Bauch auf dem Deck; er rührte sich nicht. Unter dem kurzen Fetzen, der ihn bekleidete, war die vernarbte Wunde des Speerstoßes zu sehen, der seine Lende und den hinteren Schenkel aufgerissen hatte.

„Sie war so hell wie eine Missis aus dem guten alten England!“ erklärte van Houven.

In diesem Moment tönte ein Schlag der Schiffsglocke über das Verdeck.

„Rauchwolke an Steuerbord!“ meldete der Mann am Ruder. Eine Rauchwolke an Steuerbord! Ein Dampfer auf diesem gottverlassenen Teil des Weltmeeres! Houven, Dixi und wir andern stellten uns auf die Füße; der Kapitän erhob sich, ohne das noch halbgefüllte Glas zu leeren; und Blacky, der Neger, welcher Koch, Steward und Dolmetsch in einer Person war, steckte seinen vom Schlafen gedunsenen Kopf zur Kombüse tür heraus. Blacky war der einzige, der frei war vom Fieber, das wir andern in Knochen und Gelenken stecken hatten.

Die Rauchwolke schob sich höher; spinnwebfein wuchsen die Masten des schnell näherkommenden Schiffes aus dem Wasser, dann die Rauchsclote, zwei Stück, mächtig ausgebuchtet; sie setzten glatt an über dem flach durchgehenden Deck. Aufbauten und Schiffsrumpf waren glänzend weiß gestrichen.

„Eine Luxusjacht“, sagte Blacky, seine Zähne fletschend.

„Die britische Flagge“, bestätigte van Houven dem Kapitän, der dem Holländer, mit dem er sich in die Wache teilte, das Glas gereicht hatte.

Die Jacht näherte sich mit der Ge-